

© **Schwerpunkt »Preis Werte Lebensmittel«**

## Vorsicht Falle!

Externe Kosten – auch bei Biolebensmitteln

von Leo Frükschütz

*Werden die externen Kosten der Lebensmittel wie z. B. die Schädigungen der Umwelt bei der Produktion eingerechnet, verlieren konventionelle Produkte ihren Preisvorteil und Bio wird wettbewerbsfähig. In der Theorie. In der Praxis bergen die gängigen Rechenmodelle einige Fallstricke, auf die der folgende Beitrag näher eingeht. Im Zentrum steht dabei die vermeintlich geringe Effizienz der Bioproduktion durch den erhöhten Flächenbedarf und geringere Erträge. Dabei entsteht jedoch ein verzerrtes Bild. Denn die Vermeidung von Pestiziden oder die Verbesserung des Artenschutzes und des Tierwohls im Ökolandbau werden bei den gängigen Kostenberechnungen nicht berücksichtigt und »gegengerechnet«. Der Beitrag plädiert dafür, diese »weichen« Faktoren in belastbarer Form zu monetarisieren und standardmäßig in die Berechnung externer Kosten einzubeziehen. Aber auch dann ist nicht alles gut: Die Biolandwirtschaft erzeugt ökologische und vor allem soziale Folgekosten, die manche nicht im Blick haben, die es aber zu vermeiden gilt, wenn der Ökolandbau seinem eigenen Anspruch gerecht werden will.*

Inzwischen gibt es einige Studien, in denen die externen oder »wahren« Kosten von Lebensmitteln berechnet werden; differenziert nach konventionellem und Ökologischem Landbau. Diese Studien kommen zu teilweise unterschiedlichen Ergebnissen; es lassen sich jedoch drei Tendenzen klar erkennen: Die großen Unterschiede gibt es nicht unbedingt zwischen konventionell und bio, sondern zwischen tierischen und pflanzlichen Lebensmitteln. Zugespißt: Wer mit seinem Ernährungsstil möglichst viel externe Kosten vermeiden will, muss sich vegan ernähren. Bio kommt erst an zweiter Stelle. Denn – das ist die zweite Tendenz – der Unterschied zwischen den Anbauformen ist nicht so ausgeprägt, wie es die »Bios« oft annehmen. Und die dritte Tendenz: Ausgeprägt sind die Unterschiede innerhalb der jeweiligen Anbaumethode. Die externen Kosten zu verringern ist also nicht nur eine Aufgabe der Politik, sondern auch der betrieblichen Praxis.

Kurz möchte ich zwei Studien vorstellen, die im Text eine größere Rolle spielen: Der niederländische Bioobst- und Gemüseimporteur Eosta hatte bereits 2015 bis 2018 zusammen mit Soil&More, Unternehmensberatern von EY und anderen Partnern ein *true cost accounting* (englisch für wahre Kostenerfassung) für einige Produkte erstellt.<sup>1</sup> Die Daten dafür wurden

bei realen Erzeugerbetrieben und ihren konventionellen Nachbarn erhoben. Die größten Unterschiede zeigten sich in der Bewertung der Pestizidrückstände (dazu später mehr) und beim Boden (Humusaufbau, Erosionsschutz). Beim Wasserverbrauch und den Klimagasen schnitten die Bioprodukte nur wenig besser ab als die konventionellen, wobei deutlich mehr Emissionen auf Verpackung und Transport entfielen als auf den eigentlichen Anbau.

Der Discounter Penny ließ sich für acht seiner Lebensmittel (jeweils konventionell und Bio) einige externe Kosten abschätzen und schrieb sie – zumindest in einer Vorzeigefiliale – aufs Preisschild. Und da steht dann: externe Kosten für ein Kilo Tomaten – konventionell 17,8 Cent, biologisch 19,7 Cent. Bei Kartoffeln herrscht mit knapp sieben Cent Gleichstand und für ein Kilo gemischtes Hack liegen die externen konventionellen Kosten bei 9,66 Euro. Für Biohack sind es 11,58 Euro. Erstellt hat die im November 2020 veröffentlichte Studie Tobias Gaugler von der Uni Augsburg; Grundlage waren produktbezogene Durchschnittsdaten.<sup>2</sup>

### Tierisch hohe Nebenkosten

Die von Gaugler und seinem Team ermittelten externen Kosten für Obst und Gemüse liegen in einer äh-

lichen Größenordnung wie bei anderen Studien. Für die tierischen Lebensmittel jedoch kommt er zu mehrfach höheren externen Kosten als etwa eine zeitgleich von Greenpeace veröffentlichte Gesamtkostenrechnung für Schweine- und Rindfleisch, differenziert nach konventionell und Bio.<sup>3</sup> Die darin errechneten externen Kosten pro Kilogramm lagen um das Fünf- bis Achtfache niedriger als in der Penny-Studie. Bioschweine schnitten weit besser ab als ihre konventionellen Pendanten, bei den Rindern war es umgekehrt. Autoren waren Tobias Bandel und die Crew von Soil&More Impacts. Ebenfalls deutlich niedriger als bei Gaugler lagen die externen Kosten für Rind- und Schweinefleisch sowie Milch, die das Ökoinstitut 2020 in zwei Arbeiten für das Umweltbundesamt ermittelt hatte.<sup>4</sup> Hier schnitt Bio bei Rindfleisch und Milch etwas besser ab, bei Schweinefleisch aber schlechter als konventionell. Die Beispiele zeigen, dass es je nach Studienansatz und Systemgrenzen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann. Mehr Klarheit wäre wünschenswert, denn es macht in der öffentlichen Diskussion schon einen Unterschied, ob die externen Kosten den Preis eines Lebensmittels mal eben verdoppeln oder ihn nur um zehn Prozent anheben.

### Die Effizienzfalle

Die Zahlen externer Kostenberechnungen beziehen sich auf das Kilogramm produziertes Lebensmittel. Damit schlagen die geringeren Bioerträge deutlich zu Buche. Ähnliche Effekte fanden sich etwa beim Thema CO<sub>2</sub>-Ausstoß bereits in der Arbeit des Thünen-Instituts von 2019 zu den Leistungen des Ökolandbaus.<sup>5</sup> Auf den Hektar bezogen schnitt Bio bei den Klimagasen gut ab, doch der geringere Ertrag egalisierte das wieder. Energieverbrauch und Klimagase sind jedoch ein wesentlicher Bestandteil vieler Betrachtungen.

Dass sich in der Kostenrechnung alle Zahlen auf die Produktmenge beziehen, ist korrekt. Schließlich wollen wir ja den externen Preis für das Kilo Kartoffel oder das Schnitzel wissen. Doch diese Sichtweise kommt der auf Effizienz getrimmten industrialisierten Landwirtschaft entgegen. Es gibt aus Sicht des Ökolandbaus gute Gründe, nicht mit Nitrophoska Blaudünger das Letzte aus dem Boden zu holen oder Turbohähnchen in vier Wochen schlachtreif zu mästen. In der Bilanz macht es sich aber erst einmal nicht gut. Denn bilanziert werden die Parameter, für die es gute Daten gibt. Das sind Treibhausgasemissionen, die Schadstoffe aus Heizungen und Dieselmotoren oder Stickstoff, der als Nitrat und Ammoniak in die Umwelt gelangt. Hier gibt es Datenbanken, die Zahlen für verschiedene Produktgruppen liefern, oft schon nach konventionell und Bio differenziert. Und es gibt belastbare Kosten,

die sich für jede Tonne CO<sub>2</sub> oder Nitrat als Schaden berechnen lassen.

Tobias Gaugler beschränkte sich für seine Berechnungen auf Stickstoff, Klimagase, Energie und Landnutzungsänderungen. »Wir können mit unseren Zahlen nur einen Teil der Wahrheit abbilden und das schreiben wir auch«, sagt er deshalb.<sup>6</sup> Denn weitere externe Kosten fehlen in der Penny-Studie. »Unsere Studie berücksichtigt einige Kostentreiber nicht, die Bio entgegenkämen, etwa den Pestizideinsatz, resistente Keime oder die Artenvielfalt«, erklärt Gaugler. Denn diese Parameter ließen sich nur schwer in Zahlen fassen. Das gilt auch fürs Tierwohl: »Es ist schlichtweg effizienter, ein Tier schnell, auf wenig Platz, ohne Auslauf und mit viel Eiweißfutter großzuziehen. Das schlägt sich in unseren Zahlen nieder.« Doch wie soll es in eine Kostenrechnung eingehen, dass die Tiere artgerecht – und damit weniger effektiv – gehalten werden?

### Die Simplifizierungsfalle

Dass sich die einzelnen Posten einer externen Kostenrechnung unterschiedlich gut operationalisieren lassen, kann für die Biobranche zum Problem werden. Denn komplexe Zusammenhänge lassen sich im öffentlichen Diskurs nur schwer vermitteln. Die Einschränkungen, die Gaugler und andere Autoren für ihre Ansätze einräumen, gehen in der öffentlichen Darstellung meist unter. Hängen bleibt vor allem, dass die externen Kosten der Lebensmittel ermittelt und die »wahren Preise« berechnet worden seien. Wenn diese im Vergleich zu den bisherigen Produktkosten gering sind, kann das leicht den ganzen Argumentationsstrang diskreditieren. »Nicht so wild, macht ja bloß sieben Cent« – etwa bei den Kartoffeln in der Penny-Studie. Von dort ist es nur ein kleiner Schritt bis zur Neutralisation externer Kosten, wie wir sie derzeit schon mit klimaneutral gestellten Lebensmitteln erleben. Mit »Alles schon eingepreist« könnten sehr unvollständige und deshalb niedrige externe Kosten sogar zum Werbefaktor werden. Bei den Klimakosten sind sie es bereits. Übrigens meist mit 15 bis maximal 30 Euro Ausgleich je Tonne CO<sub>2</sub>, während das Umweltbundesamt empfiehlt, mit einem Schaden von 180 Euro pro Tonne zu rechnen.

Die öffentliche Vereinfachung hat auch zur Folge, dass sich die Medien als Multiplikatoren selten in die Details solcher Studien vertiefen. Deshalb wurde bei der Penny-Studie auch nicht negativ über hohe externe Kosten bei Bio berichtet – zumal niemand die Medien auf die anfangs erwähnten Biobeispiele hinwies. Penny hatte in seiner Pressemitteilung nur die prozentualen Preisaufschläge veröffentlicht, nicht aber die absoluten externen Kosten in Euro pro Kilogramm.

Bei dieser Betrachtungsweise schnitt Bio bei allen acht Lebensmitteln besser ab.

Trotzdem ist es nur eine Frage der Zeit, bis die dargestellten Mechanismen zu Studien führen werden, deren (womöglich gewolltes) Ergebnis lautet: »Hohe externe Kosten: Wie Bio der Umwelt schadet«. Studien in dieser Richtung, insbesondere mit den Aspekten Flächenverbrauch, Ernährungssicherheit und Klimaschutz gab es bereits. Neu wäre, dass mit dem Bezug auf die externen Kosten plötzlich ein Lieblingsargument der Biobranche gegen sie gewandt würde.

### Weiche Faktoren monetarisieren

Eine Möglichkeit, zu breiter angelegten und damit zu realistischeren externen Kosten zu kommen, ist es, bisher ausgeklammerte Aspekte, vom Pestizideinsatz bis zum Tierwohl, in realistische Kosten umzurechnen und diese ebenfalls anzusetzen. Am wenigsten schwierig ist das beim Pestizideinsatz. Die Gesundheitskosten der Pestizidrückstände in konventionellem Obst finden sich schon in der TCA-Studie von Eosta – mit einer durchaus belastbaren Datengrundlage und Methodik. Die Gesundheitsgefahr für Landarbeiter:innen und Landwirt:innen bei der Anwendung wurde bei diesem Ansatz nicht berücksichtigt und dürfte vor allem bei Produkten aus Ländern des globalen Südens aufgrund des oft fehlenden Arbeitsschutzes zusätzlich ins Gewicht fallen.

In der Eosta-Studie ergaben sich für ein Kilogramm konventioneller Äpfel 21 Cent pro Kilogramm an verursachten Gesundheitskosten. Das würde die von Gaugler ermittelten externen Kosten für konventionelle Äpfel von 17,4 Cent pro Kilogramm mehr als verdoppeln. Auch wenn die Pestizidkosten bei anderen Eosta-Früchten weniger hoch ausfielen, zeigt sich doch, wie wichtig es wäre, den Aspekt der Pestizidrückstände einzubeziehen.

Bei multiresistenten Keimen aus der Nutztierhaltung lassen sich die externen Kosten bisher nur auf einer volkswirtschaftlichen Ebene abschätzen.<sup>7</sup> Daten zur Häufigkeit von MRSA- oder ESBL-Erregern in konventionellen und Bioställen liegen für Deutschland vor. Auch epidemiologische Daten zum Anteil der mit Landwirtschaft assoziierten multiresistenten Erreger (LA-MRE) an der Gesamtzahl der MRE-Infizierten lassen sich finden. Schwierig wird es, diese Zusammenhänge auf ein Kilogramm Fleisch herunterzubrechen. Wie er zu Buche schlägt, zeigt folgende Abschätzung: Ein volkswirtschaftlicher Schaden von einer Milliarde Euro, aufgeteilt auf die 2020 in Deutschland erzeugten 4,7 Milliarden Kilogramm Schweinefleisch und 1,8 Milliarden Kilogramm Geflügelfleisch, bewegt sich in einer Größenordnung von 15 Cent je Kilo Fleisch.

Besonders schwierig ist es, die externen Kosten des Biodiversitätsverlusts zu berechnen und womöglich noch nach konventionell und Bio zu differenzieren. Denn der Begriff umfasst nicht nur die Frage nach dem Wert einer gefährdeten Art, etwas eines Blaukehlchens oder eines Feldhamsters. Es geht auch um damit verbundene Ökosystemleistungen, z. B. die Bestäubungsleistung der Insekten, die immer weniger werden, oder die Vielfalt des Bodenlebens, das für Humusaufbau sorgt. Bereits auf nationaler Ebene lassen sich diesen externen Kosten nur sehr grob abschätzen. Die Boston Consulting Group kam 2019 für die gesamte deutsche Landwirtschaft auf eine Summe von 50 Milliarden Euro im Jahr, zusätzlich zu 40 Milliarden Euro an sonstigen externen Kosten.<sup>8</sup> Das zeigt zumindest, wie bedeutend dieser Aspekt ist, auch wenn er sich nicht auf Euro pro Kilogramm herunterbrechen lässt.

Auch das Leiden überschwerer Mastputen oder im Kastenstand fixierter Sauen lässt sich nicht in Cent und Euro beziffern. Vergleichend kalkulierbar wären die Haltungsbedingungen über die jeweiligen Stallbaukosten: konventioneller Standard versus Biohaltung, jeweils heruntergebrochen auf die in der Abschreibungszeit erzeugte Menge an Milch, Eiern oder Fleisch. Das Bundesinformationszentrum Landwirtschaft kommt in einer aktuellen Abschätzung zu dem Ergebnis, dass eine tiergerechte Ferkelerzeugung und -mast zu Mehrkosten zwischen 30 und 71 Cent je Kilogramm Schlachtgewicht führt.<sup>9</sup> Neben den Kosten für den Stallbau sind auch die zusätzlich anfallende Arbeit und die Einstreu einberechnet. Bei den 71 Cent ist ein Auslauf mit dabei, wie er für die Biohaltung vorgeschrieben ist. Das zeigt, dass der Aspekt Tierwohl in einer Berechnung der externen Kosten eine erhebliche Rolle spielt. Ähnliche Berechnungen müssten sich mit dem Datenmaterial des Kuratoriums für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (KTLB), der Landwirtschaftskammern und der Bioberater auch für die Haltung anderer Nutztiere anstellen lassen. Das ganze Tierwohl ist damit noch nicht abgedeckt, es fehlen etwa die Mehrkosten für eine artgerechte Ernährung. Doch die vermiedenen Kosten bei artgerechter Haltung ließen sich belastbar darstellen und könnten so in die Gesamtkosten einbezogen werden. Dort würden sie die eingangs beschriebenen externen Kosten aufgrund geringerer Effizienz der Bioproduktion womöglich mehr als ausgleichen.

### Raus aus Sackgassen der Effizienz

Nicht reichen für einen Ausgleich dürfte es dort, wo Biolandwirte noch weitergehend die Effizienz zugunsten des Tierwohls hintanstellen: beim Zweinutzungshuhn (sowie der Vorstufe Bruderhahnaufzucht) und

## Vergesst das Soziale nicht!

Bei der Diskussion um externe Kosten werden die sozialen Kosten oft vergessen. Diese zahlen nicht unbedingt die Gesellschaft, sondern diejenigen in der Wertschöpfungskette, die für ihre Arbeit nicht genug bekommen. Menschen, die im Dauerstress an der Kasse sitzen, 15 Stunden am Tag schaffen, um ihren Hof zu erhalten, oder für einen Hungerlohn Tomaten und Erdbeeren ernten. Faire Erzeugerpreise, die den Landwirt:innen ein angemessenes Einkommen ermöglichen, wären eigentlich die Basis, auf der zusätzliche Leistungen für Artenschutz oder Tierwohl aufbauen sollten.

Der MilchMarkerIndex zeigt, dass die derzeit gezahlten Milchpreise, Bio und konventionell, rund ein Viertel unter dem liegen, was wissenschaftlich hergeleitet notwendig wäre. Vergleichbare Zahlen ließen sich auch für andere Grundnahrungsmittel erarbeiten, damit die oft ausgelobten »fairen Preise« kein Werbegag bleiben. Auch faire Arbeitsbedingungen und Löhne für Erntehelfer:innen gehören dazu. Sie sind in konventionellen Betrieben in Deutschland kein Alltag, wie die jährlichen Recherchen der IG BAU und weiterer Organisationen zeigen. Biobetriebe hat die IG nicht auf dem Schirm, weswegen hier Daten fehlen.

Bei importierten Lebensmitteln etwa aus Spanien, sind Arbeitsbedingungen auch bei Bio immer wieder ein Thema. Das Engagement einzelner Zertifizierer wie Naturland zeigt, wie wichtig hier offene Augen und wie verheerend der auch bei Bio übliche Wettbewerbsdruck sind.

Wütend macht die Hartnäckigkeit, mit der die meisten Bioimporteure den Menschen des globalen Südens existenzsichernde Löhne und Preise verweigern. Immerhin ein Menschenrecht. Die Fairhandelsbewegung hat erkannt, dass staatliche Mindestlöhne nicht vor Armut schützen und ihre bisherigen Mindestpreise kein existenzsicherndes Einkommen garantieren. Sie hat sich fixe Termine gesetzt, wann sie existenzsichernd zahlen will. Selbst der konventionelle Handel hat sich zumindest zu einschlägigen Absichtserklärungen drängen lassen. In der Biobranche? Nichts, nada, niente. Stattdessen heißt es unisono: »Wir zahlen fair und mehr gibt der Markt nicht her.«

Die Lücke zwischen gezahltem und existenzsicherndem Erzeugerpreis könnte auch als externe Kosten angesehen werden. Geld, das sich der Anbieter und wir als Kunden gespart haben und das nun andere mit ihren Lebensumständen bezahlen. Das ließe sich über die pro Jahr geerntete Menge aufs Kilogramm Bananen oder Kakao runterbrechen. Für konventionellen Kakao aus Ghana und der Elfenbeinküste gibt es entsprechende Zahlen.<sup>10</sup> Die Kleinbauern und Kleinbäuerinnen dort bräuchten für ein Kilogramm rohe Kakaobohnen gut drei US-Dollar, das wären 80 Prozent mehr als bisher. Eine Schokoladentafel im Supermarkt würde dennoch nur um wenige Cent teurer. Das wäre fair, und das würde der Markt wohl auch hergeben!

bei der kraftfutterfreien Haltung von Milchkühen. Das Zweinutzungshuhn soll eine Fehlentwicklung in der Züchtung korrigieren, die es erst ermöglicht hat, Eier und Hühnerfleisch mit der heutigen Effizienz zu produzieren; die aber auch eine Qual für die derart auf Leistung selektierten Tiere bedeutet – und die Tötung männlicher Legehennen als Küken oder demnächst als Embryo beinhaltet. Eier und Fleisch von Zweinutzungshühnern werden signifikant teurer sein, weil die Landwirte ihre Kosten auf deutlich weniger Erzeugnisse umlegen müssen. Ebenso steigen die externen Kosten bei Aspekten wie Klimagasen und Stickstoff, weil die Tiere für die gleiche Menge an Erzeugnissen deutlich mehr fressen. Vernünftig kommunizieren lässt sich diese doppelte Kostenbelastung nur im Kontext, dass der Konsum tierischer Lebensmittel sowieso massiv zurückgehen muss.

Dies gilt auch für den Verzicht auf Kraftfutter in der Milcherzeugung. Hier steht im Vordergrund, die Milchkühe auf ihre eigentliche ökologische Leistung (und Berechtigung) zu konzentrieren, nämlich für den Menschen unverwertbares Gras in wertvolle Lebensmittel umzuwandeln. Gleichzeitig wird dadurch

Grünland als wertvoller Kohlenstoffspeicher erhalten. Als Nebeneffekt entfällt die derzeitige Zucht auf extreme Milchleistungen, die nur mit Kraftfutter zu erzielen sind – und zu Bullenkälbern führt, die sich kaum noch mästen lassen.

Kurzes Zwischenfazit: Die Biobranche muss mit-helfen, dass die weichen Faktoren Pestizide, Artenschutz und Tierwohl möglichst schnell in belastbarer Form monetarisiert und standardmäßig in die Berechnung externer Kosten einbezogen werden. Denn die großen Vorteile des Biolandbaus liegen in diesen drei Bereichen.

## Die Praxis macht's

Viele Studien über die Leistungen des Ökolandbaus und ihren Wert haben große Unterschiede zwischen einzelnen Betrieben gezeigt. Die Höhe der externen Kosten hängt auch vom Management ab, vom Engagement und der Erfahrung der Landwirt:innen. Die meisten Gesamtkostenrechnungen verwenden Durchschnittszahlen für den Bioapfel in Deutschland oder den konventionellen Schweineerzeuger. Immer

mehr Arbeiten bilanzieren jedoch einzelne Betriebe, um Daten für die Grundlagenforschung zu gewinnen oder um Leistungen des Betriebs bewertbar zu machen, etwa beim Humusaufbau oder für individuelle Naturschutzpläne. Darin liegt für die einzelnen Betriebe eine große Chance, aber auch durch Wissenstransfer und Praxisbeispiele für die Biobranche als Ganzes. Bioverbände und -organisationen nutzen die Chance auch durch Beratung und Projekte, etwa zu Naturschutz auf dem Hof oder regenerativer Landwirtschaft. Gleichzeitig zeigt sich dabei, welche Potenziale noch genutzt werden könnten, würden solche Projekte vom Leuchtturm zum Alltag.

Dabei stellt sich auch die Frage, ob es reicht, die Best-Practise-Beispiele vorzustellen oder ob nicht die ein oder andere für den Artenschutz förderliche Maßnahme in die Ökostandards, zumindest der Verbände, mit aufzunehmen wäre. Etwa einen Mindestanteil an ökologischen Vorrangflächen pro Betrieb, Vorgaben für die Fruchtfolge oder maximale Schlaggrößen. Für letzteres spricht auch die Wissenschaft: »Der Ökolandbau allein führt nur zu begrenzten Vorteilen für die Biodiversität, solange die Öko-Zertifizierung nicht mit einer vielfältigen und kleinteiligen Agrarstruktur verbunden wird«, schrieb Professor Teja Tschardt,

einer der bekanntesten deutschen Agrarökologen, im März 2021 in einem Gutachten für die Bundestagsgrünen.<sup>11</sup> So führe »eine Reduzierung der mittleren Feldgröße pro Landschaft von 6 ha auf 1 ha zu einer 6-fach höheren Artenzahl.«<sup>12</sup>

Solange es durch Richtlinienvorgaben keine Wettbewerbsgleichheit gibt, wäre es hilfreich, die Betriebe, die trotzdem zu solchen Maßnahmen greifen, durch bessere Preise zu entlohnen, quasi einen Gemeinwohlzuschlag. In diese Richtung weist die Leistungsrechnung der Regionalwert AG Freiburg. Sie schreibt den Nachhaltigkeitsleistungen eines Betriebs konkrete Beträge zu.<sup>13</sup> Eine siebengliedrige Fruchtfolge bewertet sie mit 100 Euro je Hektar, eine viergliedrige dagegen nur mit 40 Euro. Für fünf Prozent Blühflächen auf der gesamten Fläche des Betriebs gäbe es 200 Euro je Hektar. In die Berechnung floss die Bestäubungsleistung von Insekten ebenso ein wie der Arbeitsaufwand der Landwirte.

Eine produktbezogene Abmachung hat die Molke- und Käsebauerngemeinschaft Hamfelder Hof mit ihren Landwirt:innen getroffen. Sie erhalten seit 1. Oktober 2021 70 Cent je Liter Milch. Im Gegenzug haben sie sich verpflichtet, binnen zehn Jahren ein ganzes Paket an Maßnahmen vor allem für Biodiversität und Tierwohl umzusetzen: von der kuhgebundenen Kälberaufzucht bis hin zu Naturschutzmaßnahmen auf mindestens zehn Prozent der Fläche. Dazu gehört es auch, Grünland weniger intensiv zu nutzen als bisher. Auch so lassen sich externe Kosten aufs Preisschild bringen: Indem man dafür sorgt, dass sie nicht mehr anfallen.

## Folgerungen & Forderungen

- Die Preise für Lebensmittel sagen nicht »die Wahrheit«. Das gilt für konventionelle und ökologische Lebensmittel – wenn auch nicht in gleichem Maß.
- Ziel muss es sein, externe Kosten, die z. B. in Form von Umweltschädigungen, erhöhtem Tierleid oder aber auch prekären Arbeitsbedingungen und -löhnen entstehen, »einzuspreisen«.
- Hierfür muss die Fixierung auf die reine »Effizienz« der landwirtschaftlichen Produktion überwunden werden und ein umfassenderer Monetarisierungsansatz verfolgt werden. Dieser ist zum Teil noch zu entwickeln.
- Die Richtlinien des (verbandlichen) Ökolandbaus sind weiterzuentwickeln, um dem eigenen Anspruch gerecht zu werden, aber auch um die ökologischen Potenziale dieses Anbausystems zu entfalten (z. B. Mindestanteil an ökologischen Vorrangflächen pro Betrieb, Vorgaben für die Fruchtfolge oder maximale Schlaggrößen).
- Dies gilt auch für die sozialen Kosten. Existenzsichernde Löhne und Preise für die Menschen im globalen Süden sollten gerade bei Bioimporten eine Selbstverständlichkeit werden. Dass dies auch unter aktuellen Wettbewerbsbedingungen möglich ist, zeigen – einige wenige – Beispiele.

## Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Jörn Sanders und Jürgen Heß: Gesellschaftliche Leistungen der Ökologischen Landwirtschaft. Interdisziplinäres Forschungsprojekt vergleicht ökologische mit konventionellen Anbausystemen. In: Der kritische Agrarbericht 2020, S. 134–139.
- ▶ Christian Hiß und Jörgen Beckmann: Was leistet die Landwirtschaft wirklich? Über Nachhaltigkeit auf dem Land und die Reform der Finanzbuchhaltung. In: Der kritische Agrarbericht 2020, S. 317–322.
- ▶ Rüdiger Brüggemann: Stabilität dank Engagement. Wie es den Biomilchbauern gelingt, sich zunehmend vom konventionellen Markt abzusetzen und die Milchpreise stabil zu halten. In: Der kritische Agrarbericht 2018, S. 129–133.
- ▶ Leo Frühschütz: Wieviel Lohn ist fair? Die Auseinandersetzung über Tarife in der Biobranche. In: Der kritische Agrarbericht 2013, S. 98–101.

## Anmerkungen

- 1 Eosta, Soil&More, EY, Triodos Bank and Hivos: True cost accounting for food, farming & finance (TCA-FFF). Waddinxveen 2017 ([https://eosta.com/sites/www.eosta.com/files/documenten/tca-fff-report\\_o.pdf](https://eosta.com/sites/www.eosta.com/files/documenten/tca-fff-report_o.pdf)).
- 2 Zum Ganzen siehe auch den Beitrag von Allegra Decker, Amelie Michalke und Tobias Gaugler in diesem *Kritischen Agrarbericht*, S. 11–16.

- 3 T. Bandel et al.: Der teure Preis des Billigfleischs. Eine Studie der Soil & More Impacts GmbH für Greenpeace. Hamburg 2020 ([www.greenpeace.de/sites/www.greenpeace.de/files/publications/so3201\\_landwirtschaft\\_studie\\_wahre\\_kosten\\_fleisch\\_2020.pdf](http://www.greenpeace.de/sites/www.greenpeace.de/files/publications/so3201_landwirtschaft_studie_wahre_kosten_fleisch_2020.pdf)).
- 4 J. Teufel et al.: Umweltkosten von Konsumgütern als Ansatzpunkt zur Verbesserung marktlicher und nicht-marktlicher Verbraucherinformationen (»Zweites Preisschild«). Umweltbundesamt Texte 187/2020. Dessau-Roßlau 2020 ([www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/5750/publikationen/2020\\_10\\_22\\_texte\\_187\\_2020\\_zweites\\_preisschild.pdf](http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/5750/publikationen/2020_10_22_texte_187_2020_zweites_preisschild.pdf)).
- 5 Siehe hierzu die Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Thünen-Studie in dem Beitrag von J. Sanders und J. Heß: Gesellschaftliche Leistungen der Ökologischen Landwirtschaft. Interdisziplinäres Forschungsprojekt vergleicht ökologische mit konventionellen Anbausystemen. In: Der kritische Agrarbericht 2020, S. 134–139.
- 6 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus L. Frühschütz: Wie die Bio-Branche aus Pennys »Wahre Verkaufspreise«-Studie lernen kann. In BioHandel vom 3. Dezember 2020.
- 7 Siehe hierzu V. Engelsman und B. Geier (Hrsg.): Die Preise lügen. Warum uns billige Lebensmittel teuer zu stehen kommen. München 2018, S. 43.
- 8 T. Kurth et al. (Boston Consulting Group): Die Zukunft der deutschen Landwirtschaft nachhaltig sichern. Denkanstöße und Szenarien für ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit. 2019 ([https://image-src.bcg.com/Images/Die\\_Zukunft\\_der\\_deutschen\\_Landwirtschaft\\_sichern\\_tcm108-234154.pdf](https://image-src.bcg.com/Images/Die_Zukunft_der_deutschen_Landwirtschaft_sichern_tcm108-234154.pdf)).
- 9 Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) und Bundesinformationszentrum Landwirtschaft (BLZ): Gesamtbetriebliches Haltungskonzept Schwein – Sauen und Ferkel. Bonn 2021 ([file:///Users/ms/Downloads/0073\\_1995\\_web\\_7.pdf](file:///Users/ms/Downloads/0073_1995_web_7.pdf)).
- 10 A. C. Fountain and F. Hütz-Adams: Cocoa barometer 2020. 2020 (<file:///Users/ms/Downloads/2020-cocoa-barometer-1.pdf>).
- 11 T. Tschardtke: Bedeutung einer vielfältigen und kleinteiligen Agrarstruktur für die Biodiversität und ihre Förderung im Rahmen der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik (GAP). Studie im Auftrag der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Grünen. Berlin 2021 ([www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag\\_de/themen\\_az/agrar/PDF/Studie\\_Kleinteilige\\_vielfaeltige\\_Agrarstruktur\\_und\\_Biodiversitaet-2021.pdf](http://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/agrar/PDF/Studie_Kleinteilige_vielfaeltige_Agrarstruktur_und_Biodiversitaet-2021.pdf)), S. 2.
- 12 Ebd. S. 3.
- 13 Siehe hierzu auch den Beitrag von Christian Hiß in diesem *Kritischen Agrarbericht*, S. 200–205.



**Leo Frühschütz**

Leo Frühschütz begleitet als selbständiger Fachjournalist (Journalistenbüro Biotext) die Biobranche seit über 20 Jahren.

[fruehschuetz@biotext.de](mailto:fruehschuetz@biotext.de)